

Halleische Zeitung.

Anzeige Gebühren... Die für den Jahrgang 1897...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Halle a. S., Freitag 20. August 1897.

Seitens Bureau... Halle a. S., Sternburgerstraße 8

Deutsches Reich.

Der Kaiser nahm in Wilhelmshöhe gestern Nachmittag... Die Kaiserin hat den Prinzen Heinrich zum Kapiteul... Durch ein Kabinettsordre vom 18. August bestimmte...

begleiten und daher im September auf einige Wochen von Berlin abwesend sein... Das Staatsministerium hielt gestern Nachmittag unter Vorhitz des Ministers Thiele eine Sitzung ab... Die „Nordb. Allg. Ztg.“ theilt mittheilung mit, daß die Werbung...

präsident v. Windheim hat auf Grund seiner Versicherung, daß wiederholt über unerhebliche Uebertretungen Straf... Der „Neichsanzeiger“ schreibt: Die Abstemplung der Schuldverreibungen der vierprozentigen Reichs...

Sudermanns „Johannes“.

Fast alle Berliner Wälder berichten heute von dem Einzug des Sudermanns „Johannes“, von dem Verfasser eines...

Geleges, in dem nicht mehr der Geist, sondern der Buchstabe allein lebt... Das Drama hat fünf Akte und ein Vorspiel... Das Drama hat fünf Akte und ein Vorspiel...

Die Johannes in den Tod geht, wird ihm die Volksthat, daß Jesus von Nazareth der Sohn ist — man sieht, bevor der Vorhang fällt, mit Palmen geschmückte Hände...

Aus Nah und Fern.

Geplante Ernte. In Risch zeigte bei den Schiefhütungen eine Ernte. Sed's Mann wurden geteilt, vier fächer...

Wirtschaftliche Angelegenheiten. Im Reichslande bei Bern wurde die Rechte eines unbekannten abgetragenen Kaufmanns...

Die Heberfchweiz. Der Kaiser gab für die durch Westfälische Gemeindefürsorge im Königreich Sachsen...

Einige öffentliche Versammlungen. Am 10. d. M. wurde in der Stadt ein großes Schützenfest...

Ein rätselhaftes Doppelfeld. In der letzten Nummer des Monatsblattes...

Die M. B. C. erzählt über die in der letzten Nummer...

See- und Marine.

Die M. B. C. erzählt über die in der letzten Nummer...

Kongresse und Ausstellungen.

Moskau, 19. Aug. Der internationale Ackerbaukongress...

Weiter-Ansichten auf Grund der Berichte der deutschen...

Wasserstände (+ bedeutet über, - unter Null).

Table with columns for location (e.g., Elbe, Oder, Spree), date, and water level (+/-). Includes entries for Hamburg, Berlin, and other regions.

Landwirtschaftlicher Theil.

Wartberichte.

Melkvereine in Halle a. S. 19. August. Bericht für 100...

Centralstelle der Preussischen Landwirtschaftskammern.

Table with columns for location (e.g., Hildesheim, Braunschweig, Hannover) and various agricultural statistics.

Wachstumsverhältnisse. 750 p.p. 1.712 g.p. 1.573 g.p. 1.450 p.p.

Wachstumsverhältnisse. 182-184 189-140 149

Wachstumsverhältnisse. 174-181 120 128 125 126-133

Wachstumsverhältnisse. 189-187 127-131 130-140 147

Wachstumsverhältnisse.

Table with columns for location (e.g., Halle, Magdeburg) and growth statistics.

Wachstumsverhältnisse.

Table with columns for location (e.g., Halle, Magdeburg) and growth statistics.

Wachstumsverhältnisse. 121 Hektar, 24 Hektar, 24 Hektar, 24 Hektar...

Wachstumsverhältnisse. Bericht über den Schladachmarkt...

Table with columns for location (e.g., Halle, Magdeburg) and growth statistics.

Wachstumsverhältnisse. 113 Hektar, 24 Hektar, 47 Hektar, 38 Hektar...

Wachstumsverhältnisse. Nordhausen, 19. August. Auf dem heutigen Schweine...

Wachstumsverhältnisse. 80 Hektar, 80 Hektar, 80 Hektar, 80 Hektar...

Wachstumsverhältnisse. 100 Hektar, 100 Hektar, 100 Hektar, 100 Hektar...

Wachstumsverhältnisse.

Wachstumsverhältnisse. 100 Hektar, 100 Hektar, 100 Hektar, 100 Hektar...

Wachstumsverhältnisse. 100 Hektar, 100 Hektar, 100 Hektar, 100 Hektar...

Wachstumsverhältnisse. 100 Hektar, 100 Hektar, 100 Hektar, 100 Hektar...

Wachstumsverhältnisse. 100 Hektar, 100 Hektar, 100 Hektar, 100 Hektar...

Wachstumsverhältnisse. 100 Hektar, 100 Hektar, 100 Hektar, 100 Hektar...

Wachstumsverhältnisse. 100 Hektar, 100 Hektar, 100 Hektar, 100 Hektar...

Wachstumsverhältnisse. 100 Hektar, 100 Hektar, 100 Hektar, 100 Hektar...

Wachstumsverhältnisse. 100 Hektar, 100 Hektar, 100 Hektar, 100 Hektar...

Wachstumsverhältnisse. 100 Hektar, 100 Hektar, 100 Hektar, 100 Hektar...

Wachstumsverhältnisse. 100 Hektar, 100 Hektar, 100 Hektar, 100 Hektar...

Wachstumsverhältnisse. 100 Hektar, 100 Hektar, 100 Hektar, 100 Hektar...

Wachstumsverhältnisse. 100 Hektar, 100 Hektar, 100 Hektar, 100 Hektar...

Wachstumsverhältnisse. 100 Hektar, 100 Hektar, 100 Hektar, 100 Hektar...

Wachstumsverhältnisse. 100 Hektar, 100 Hektar, 100 Hektar, 100 Hektar...

Wachstumsverhältnisse. 100 Hektar, 100 Hektar, 100 Hektar, 100 Hektar...

Wachstumsverhältnisse. 100 Hektar, 100 Hektar, 100 Hektar, 100 Hektar...

Wachstumsverhältnisse. 100 Hektar, 100 Hektar, 100 Hektar, 100 Hektar...

Wachstumsverhältnisse. 100 Hektar, 100 Hektar, 100 Hektar, 100 Hektar...

Wachstumsverhältnisse. 100 Hektar, 100 Hektar, 100 Hektar, 100 Hektar...

Wachstumsverhältnisse. 100 Hektar, 100 Hektar, 100 Hektar, 100 Hektar...

Wachstumsverhältnisse. 100 Hektar, 100 Hektar, 100 Hektar, 100 Hektar...

Wachstumsverhältnisse. 100 Hektar, 100 Hektar, 100 Hektar, 100 Hektar...

Wachstumsverhältnisse. 100 Hektar, 100 Hektar, 100 Hektar, 100 Hektar...

Wachstumsverhältnisse. 100 Hektar, 100 Hektar, 100 Hektar, 100 Hektar...

Wachstumsverhältnisse. 100 Hektar, 100 Hektar, 100 Hektar, 100 Hektar...

Wachstumsverhältnisse. 100 Hektar, 100 Hektar, 100 Hektar, 100 Hektar...

Wachstumsverhältnisse. 100 Hektar, 100 Hektar, 100 Hektar, 100 Hektar...

So saß er lange Zeit auf dem riesenhaften, felsigen Thron, den die Natur in das Meer hinausgeschoben hat. Endlich riß er den Blick von der Ferne los und ließ ihn an den grauen, geklüfteten Steinwänden abwärts gleiten, durch das wilde Gestrüpp von Kaktus und Aloe hindurch bis zum Meere, das wie ein gewaltiger blauer Mantel sich um den Fuß des Felsens legte, von weißem Schaum wie von einem Hermelinstreifen umsäumt. Das Geräusch der Brandung könnte kaum mehr herauf, die schimmernde Fläche des Meeres erschien so ruhig und sanft wie die milde Fluth des Lichtes darüber her.

Stumm nickte der Mann vor sich hin, und ein Ausdruck des Friedens kam in sein Gesicht, das von Seelenkämpfen erzählt. Dann zog er behutsam, mit einem Blick zur Seite und mit flüchtigem Erröthen vor sich selbst, ein beschriebenes Heft hervor, in das er sich nun vertiefte. Seine Wangen färbten sich roth, während er las, aber der Ausdruck des Friedens verstärkte sich. „Wenn es möglich wäre!“ sagte er leise und warf einen Blick zum Himmel empor, der hier so gnadenvoll niederschauete. Dann als er das letzte Blatt umgewendet hatte, ließ er das Heft wieder sinken; seine Gedanken durchsagen noch einmal die Zeit, die ihn gelehrt hatte, dies zu schreiben.

Er dachte des qualvollen Winters, des qualvollen Scheidens, des Beginns dieser Reise, die er so arm an Hoffnungen angetreten und die dann doch eine Heilwirkung an ihm geübt hatte, die ihm selbst kaum erklärlich war. Ina hatte Recht gehabt trotz alledem! Der Mensch ist zu klein, um sich der befähigenden Kraft einer großen Natur zu entziehen, wenn er empfänglich genug ist, sie zu fühlen. Bei der Fahrt über den Gotthard war dies erlösende Gefühl zum erstenmal über ihn gekommen. Bis dahin war er gefahren, fast ohne zu hören und zu sehen, ganz eingespinnen in das dicke Netz des Schmerzes. Nun aber, während er in der Nacht hinüberfuhr über den kühnen Felsenweg und die Berge um ihn emporstiegen, riesenhaft, schwarz, wie dunkle Kolosse vor dem sternhellen, mattleuchtenden Himmel sich erhebend — da hatte zum erstenmal das Gefühl der Befreiung sich in ihm geregt und er hatte der Worte gedenken müssen, die Busenius zu ihm gesprochen hatte: „Sehen Sie nach den Sternen!“ Und er hatte zu Sternen und Bergen emporgeliebt, unablässig, unermüdet, mit dankerfülltem Herzen.

Tage des Rückfalls waren gekommen, schmerz erfüllt, öde und hoffnungslos. Aber die Sonne Italiens hatte auf ihn niedergeschaut und er hatte zuletzt empfinden gelernt, daß auch für ihn eine Sonne schien. Das Glück, das höchste, köstlichste, herzlichste, war unwiederbringlich dahin, aber im tiefsten Herzen regte sich leise die Frage: „War des ganze Leben nun ausgelöscht und vorbei?“ Und seltsam, — auf diese Frage schienen Gestalten ihm Antwort geben zu wollen, die in der Einsamkeit sich zu ihm gesellten, schattenhaft und verschwommen zuerst, dann klarer und schärfer, deutlich zu unterscheiden. Er sah sie und hörte sie, und ein Verlangen ergriff ihn, sie zu halten und nicht wieder von sich zu lassen. Und eines Tages saß er vor dem Papier, die Feder flog darüber hin, er wollte versuchen, die freundlichen Geister zu fesseln, die tröstlich zu ihm gesprochen hatten.

Sollte ihm endlich zum Segen werden, was er so oft als Fluch seines Lebens empfinden hatte? Sollte dies Ringen und Arbeiten einer unermüdblichen Phantasie, diese Empfindlichkeit gegen die Außenwelt, dies Nachhallen und Wiederklingen in seinem Innern doch zuletzt noch eine Kraft bedeuten, die ihn über Andere erhob? Sollte er jetzt nach so langer Zeit eine göttliche Stimme in seiner Brust verstehen lernen, die ihm den Weg

zur Selbstbefreiung, vielleicht zur Größe zeigte? So fragte und forschte er, um dann wieder Fragen und Forschen beiseite zu schieben und unterzutauken in die Arbeit, in eine freie schöne, selbstgewählte, begeisterte Arbeit. Er schrieb und schrieb, und Blatt gefellte sich zum Blatt. Als aber die Frühlingssonne Italiens mit sommerlicher Kraft zu strahlen begann, da lag das Manuskript vollendet, abgeschlossen vor ihm: sein erstes Werk, sein erster Roman!

Jetzt eben hatte er die letzten Kapitel noch einmal gelesen, hier oben im Angesichte des blauen Himmels, der Zinnen, Mauern und Thürmchen des alten Felsenfestes, der duftenden Wilbniß rothblühender Geranien. Er faltete die Papiere zusammen, barg sie wieder in der Tasche seines Rockes und erhob sich von seinem Sitz. „Ein Dichter?“ murmelte er leise vor sich hin im Tone zaghafter Frage. Dann aber hob und reckte sich seine Gestalt, er öffnete seine Augen weit, und indem er die leuchtende Welt umher mit einem einzigen Blicke umfaßte — diese weithin ausgespannte Kette von Buchten und Vorgebirgen, an deren äußerstem, fast schon zum Schatten gewordenem die weißen Häuser von Bordighera gleich reinen, vom Meere herangespülten Berlen lagen — diese marmorgleisende Sündenwelt von Monte Carlo, deren Blut und Schmach die allmächtige Sonne doch mit einem einzigen Lächeln auslöscht, um nur den Stempel unvergänglicher Schönheit zurückzulassen, — indem er das Alles mit einem Blicken des Auges sich gleichsam unterjochte und zu eigen machte, sprach er noch einmal ein ähnliches Wort wie zuvor, aber lauter, freudiger und stolzer: „Vielleicht doch ein Dichter!“

Zehntes Kapitel.

„Jawoll, jawoll, das is man einmal einem Dichter.“ sagte Karoline zu der in ihrer Küche versammelten Gesellschaft und legte ein Buch aus der Hand, dessen letzte Seite sie eben vorgelesen hatte. Sie meinte mit dem Dichter aber nicht ihren „lieben Assessor“, wie sie ihn mit Rücksicht auf ihre eigenen Empfindungen und die ihrer Herrin für ihn zu nennen pflegte. Sie meinte Hans Herrig, den Schöpfer des Lutherfestspiels, das — einmal Mode geworden — auch in die alte, katholische Bischofsstadt seinen Weg gefunden hatte und von der protestantischen Einwohnerschaft mit Eifer zur Auf- führung vorbereitet wurde. Jetzt eben hatte Karoline, die für das religiös-künstlerische Ereigniß in heller Begeisterung war, ihren Genossen das Spiel von Anfang bis zu Ende vorgelesen, mit langsam-feierlichem Pathos, nur hie und da mit einigen Veränderungen, die sie der deutschen Sprache schuldig zu sein glaubte.

Der Rutscher Ferdinand hatte zuweilen gegähnt, was Karoline im Eifer des Lesens zum Glück übersehen hatte, sonst würde dieser erneute Beweis von Bildungsmangel die noch immer nicht festgesetzte Hochzeit des alternden Paares wieder ins Unendliche verschoben haben. Um so eifriger hatte das Stubenmädchen, obwohl es katholisch war, zugehört und mit ihren weit- geöffneten Fingern die Leserin angeschaut, deren wohlgemeinte Warnung: „Deinem Papste geht es Dich aber schlecht“ sie von der Theilnahme an dem ungewöhnlichen Kunstgenusse nicht hatte zurückhalten können. Der Diener, der nun schon als Johannes erklärter Bräutigam galt, hatte sich die Zeit damit vertrieben, sie ab und an in die Arme zu kneifen, während das kleine Gannchen mit einem Ausdruck so reiner Begeisterung auf dem gerötheten Gesichte dasaß, als wäre die Welt rings um sie her versunken.

(Fortsetzung folgt.)

[Nachdruck verboten.]

„Mère dort“.

(Mutter schläft.)

Kriegserzählung von E. von Breidenbach.

Es sei mir vergönnt, einer herzergreifenden Begebenheit aus den großen Kriegstagen zu gedenken; sie wurde mir von dem betreffenden Offizier selbst erzählt.

Die ehernen Schlünde waren um die französische Hauptstadt verstummt — was Pulver und Blei nicht hatten zu Stande bringen können, sollte der Hunger thun; der große König hatte gesprochen: „Das schöne Paris will ich schonen!“

Er that es, allein die eigenen Landeskinder nicht. Die graue Herrschaft der Kommune drohte Alles zu vernichten; man sah die Flammen lobern, man hörte die grimmige Wuth der zügellosen Menge brüllen, man hörte von Mord der kirchlichen Oberhäupter, man sah die Monumente ihrer eigenen Größe, an denen das Blut ihrer Vorfahren klebte, durch das eigene Volk in den Staub sinken. Und bald fing der Hunger an zu nagen, und der eherner Ring blieb fest um die schöne Stadt, aus der schon Ruinen geisterhaft zum Himmel aufstrebten.

Von Frost und Schrecken gebannt, lag die Welt im Winter-schnee, als sich im Morgengrauen Folgendes ereignete. Nichts Großes — nichts Welterstatterndes ist es, was ich erzählen will, nur ein Kind ist dessen Heldin, ein kleines siebenjähriges Mädchen, das plötzlich vor dem pflichtgetreuen Vorposten steht, wie aus der Erde gestampft.

Berlumpt, mit hohlen Augen, die Noth und Elend bekunden, steht sie vor dem deutschen Soldaten, blau gefroren sind die nackten Füßchen, die aus einem Paar, zweimal zu großen, durchlöcherten Schuhen schauen, der Wind zauselt an den langen verwilderten Haar und sie faltet beide Hände, hebt sie bittend empor, als der Soldat herzlich in sein wohlverwahrtes Kommissbrot zu beißen beginnt. Die erschrockenen Augen des abgekehrten Kindes bleiben mit schlecht verhaltener Gier an dem Brode haften — der wackere Deutsche verleiht den Blick, er bricht eine gute Hälfte von seinem Morgenimbis ab und reicht es dem Kinde mit den Worten:

„Da, kleiner Nauthvogel, wir Deutsche sind keine solchen Barbaren, wie man Euch glauben machen will — uns thut ein Kind, das hungert, leid!“

Die Worte versteht die Kleine freilich nicht, wohl aber, daß sie Brod hat, Brod, das sie lange nicht mehr gesehen. Allein merkwürdig berührt es den Sohn des Mars, daß das Kind nicht von dem Brode ißt, es läuft nur behend davon über die Strecke von endlosem Weiß und verschwindet. „Bringt's den Andern wohl,“ denkt der Deutsche für sich und beginnt seinen Marsch wieder auf und ab, auf und ab mit forschendem Blick, bis ihn der Kamerad ablöst. Morgens hat er immer die Wache, und das Kind kommt jeden Tag, und jedes Mal wandert das Brod aus seiner Tasche in die Händchen des Kindes.

Eines Abends bei dem Hinatfeuer erzählte der Soldat von dem Mädchen, sein Offizier hörte aufmerksam zu, und am nächsten Morgen laufchte er ungedenken dem Nahen des Kindes. Langsam war der Schritt der kleinen Zanmergestalt, Thränen standen ihr in den Augen, als sie sprach:

„Mère dort!“

Der Soldat reichte ihr zum Trost seine ganze Ration und gänzlich unbeachtet folgte ihr der deutsche Offizier, als sie davoneilte.

Sobald das Schwesterchen von den anderen Kindern gesehen wurde, sprangen sie ihm entgegen und streckten gierig die Hände nach dem Brode aus.

Welche nackte kleine Schaar! Wie schaute ihnen der Hunger aus den hohlen Augen!

Verstohlen beobachtete dies Alles der Offizier durch das zerbrochene Fenster. Auf einem Strohlager gewahrte er eine jämmerlich abgekehrte Frau mit geschlossenen Augen. Die Kleine stand mitten unter den Geschwistern, kaum ein Stückchen Brod für sich behaltend, legte den Zeigefinger an den Mund, um Schweigen zu gebieten, und wiederholte die Worte:

„Mère dort!“

Der Laufcher am Fenster trat ein — die Kinder stieben weinend, schreiend auseinander, nur unser Kind blieb stehen neben dem Lager der Mutter, und mit bittender Geberde sprach es:

„Mère dort!“

Ja, die Vernichte schlief in der That, allein um nimmer zu erwachen! Das hatte der Lieutenant geahnt — und er trat an das ärmliche Lager.

Er hatte ja dem Tode in der letzten Zeit gar oft ins bleiche Antlitz gesehen, allein gelassener, als er es jetzt that, angeht die der ahnungslosen Waisen.

Er erfuhr, daß der Vater bei Bazailles gefallen sei, daß die Kinder mit der Mutter hierher gestüchtet wären; und nun hatte die Kranke der Tod nach langem Leid ereilt.

Die Kinder mußten untergebracht, die Leiche begraben werden, das war klar, allein für einen jungen Offizier in Feindesland keine leichte Sache.

Schwer machte es ihm obendrein die rührende Kleine; sie betheuerte, als er sie von der Todten trennen wollte: „Mère dort, elle se reveille, elle aura besoin de moi! Il faut rester!“ (Mutter schläft, wenn sie erwacht, wird sie mich brauchen; ich muß bleiben.)

Als man das Mädchen endlich doch von der Todten trennen mußte, da kamen dem wackeren Manne die Thränen in die ehrlichen Augen.

So geschah es, daß die Französin durch deutsche Soldaten bestattet wurde, und hinter dem roh gezimmerten Sarg, über welchen eine eroberte Tricolore gelegt wurde, ging der Offizier, das schluchzende Kind an der Hand; auch der Vorposten-Soldat folgte!

Als nach blutigen, siegreichen Kämpfen der Offizier wieder in die Heimath zurückgekehrt war, ohne daß ihm jemals eine ernste Verwundung gedroht hatte, und er auch dieses Falles gedachte, legte die Mutter zärtlich den Arm um den jungen Krieger und sprach getührt: „Wer Barmherzigkeit übt, dem wiederfährt Barmherzigkeit!“

Allerlei.

Genussliche Zustände. Ein Wiener Amerika-Reisender schreibt dem „Veiter Lloyd“ Berichte aus Kentucky und erzählt u. A. folgende Geschichte: „Während der zwei Monate, die ich in Kentucky verlebte, sah ich noch manches Ländliche-Sittliche. Louisville war damals in großer Aufregung wegen der Brüder Conrad. Das war eine merkwürdige Geschichte: Die Brüder Conrad hatten eine Farm am Ohio, unweit der Stadt. Ihr Vater wurde eines Tages (1893) an einem Kreuzweg ermordet aufgefunden. Der Verdacht fiel auf die Söhne und sie wurden verhaftet; eine Tochter blieb auf freiem Fuße. Die Untersuchung dauerte den ganzen Winter, im Frühjahr wurden sie als unschuldig in Freiheit gesetzt. Allein das Volk von Kentucky hat meist seine eigene Meinung, und zwar eine von ausgesprochen blutrother Färbung. Die öffentliche Meinung von Kentucky sprach die Brüder nicht frei. Es besteht dort eine Art Behme, besonders jenseits des Ohio in Indiana, die sogenannten „White caps“. Sie tragen nämlich bei ihren Lyndungen große weiße Hüte und weiße Masken. Die White caps alle nahmen den Ausdruck des Volkswillens auf sich und schrieben einen Vannbrief, demgemäß die Brüder Conrad sammt Schwester, die auf ihrer Farm lebten, binnen vierzehn Tagen die County verlassen sollten, da sie sonst die Winchestergewehre der White caps kennen lernen würden. Aber Kentucky-Leute erschrecken vor noch so weißen Hüten und Masken nicht. Die Conrads antworteten durch ein Gesandtes in der Louisvilleer Blättern, das ich mir leider nicht aufgehoben habe. Der Sinn und Ton desselben war folgender: „An die p. t. Herren White caps. Wir haben Ihre Zuschrift erhalten und machen hierdurch bekannt, daß wir uns Repetirgewehre neuesten Systems haben kommen lassen. Wir nehmen hiermit Abschied von allen unsern Freunden und bitten sie, uns bis auf Weiteres nicht die Ehre ihres Besuches zu erweisen, da wir Jedermann, der sich unier Farm auf tausend Schritt nähert, ohne Weiteres niederstießen. Conrad Brothers.“ Und die Brüder Conrad führten diesen furchtbaren Krieg siegreich durch. Er dauerte mehrere Monate. Sie hielten Tag und Nacht abwechselnd Wache, und zwar in ihrem manns hohen Mais versteckt, von wo sie den ganzen Horizont beobachten konnten. Die Schwester führt muthig die Wirtschaft. Monatlang rührte sich nichts, man wollte die Wachsamkeit der unsichtbar Belagerten einschleifen lassen. Mäßig, Ende Juli, machten die White caps mitten in der Nacht einen Ueberfall, 17 Mann stark, bis an die Föhne bewaffnet. Sie drangen in die Farm, wo sie Miß Conrad allein fanden. Sie fesselten sie und wollten sie durchaus zwingen, den Aufenthaltsort der Brüder zu verrathen, aber diese Heldin schwieg. Erbittert schleuderten sie sie vor das Haus, um sie zu mißhandeln. Aber das war ihr Unglück, denn die Brüder lagen im Korn und eröffneten mit ihren Repetirgewehren ein Feuer, das nach und nach alle siebzehn White caps todt oder schwer verwundet niederstreckte. In der Frühe kamen Leute, denn die Schlacht hatte etwas Lärm gemacht, und holten die Opfer. Das Erschauen war grenzenlos, hinter den weißen Masken stredten lauter „Honoratioren“ der Gegend: Bürgermeister, Gutbesitzer, hohe Gerichtsbeamte u. s. w. Ihre Namen standen dann in

assen Setzungen gedruckt. Seitdem haben die Brüder Conrad Ruhe und auch ihre Schwester wird nicht mehr gefesselt.

Berschluckte Buchstaben. Es ist bekannt, wie viel Buchstaben und oft auch Silben von dem der Englisch richtig spricht, verschluckt werden. In der Umgangssprache geht man darin noch viel weiter. Ein Engländer, der viel freie Zeit haben muß, hat ausgerechnet, daß in der Sprache seines Landes ungefähr 12 v. H. von den gedruckten Buchstaben „überspartungen“ werden. Und da in England gegen 17 000 Zeitungen veröffentlicht werden, belaufen sich die jährlichen Kosten für die zu diesen unnützen Buchstaben erforderliche Druckerschwarz auf 1½ Mill. Pfund Sterling. Dazu kommen die Kosten für Papier und die Zeit, welche die Schriftsteller und Drucker beim Schreiben und Drucken verbrauchen, so daß man die Gesamtsumme von 400 Mill. Pfund erhält. Es giebt auch in England seit längerer Zeit eine Bewegung, „zu schreiben, wie man spricht“.

Blüthenlese aus den „Lustigen Blättern“.

Im Urwald.

Um des Urwalds wirre Ranken
Hüllt der Abend seinen Flor;
Aus des Firmamentes Hogen
Geh'n die Sterne schon hervor.

Tiefer Frieden herrscht im Kreise,
Mild' im Laub nur irrt der Wind,
Leis' geheimnißvoll noch flüsternd
Wie ein brünstig betend Kind.

Mächtig leuchtet's auf im Dunkel:
Durch der Bäume enge Reih'n
Dringt von fern ein seltsam Glüh'n
Unstet wie ein Irlichtschein.

Ha, wohl find's des Tigers Augen,
Der nach Heute lechzend geht
Dort um jene Kegerhölle,
Die im Wald verborgen steht!

Ist's der Geist des weißen Forschers,
Den man hier zur Ruh gebettet?
Nein, es ist das Weib des Regers,
Das noch spät mit Glühstoff plättet!

Der gereizte Professor.

Professor der Physik: Nennen Sie mir komplementäre Farben!

Primerer: Roth und Grün!
Professor: Gut, der Folgende weiter!
Der Nächste: Schellen und Eichel.
Professor: Paffe!

Umgekehrte Anwendung.

Alles verstehen, heißt Alles verzeihen!
Verzeihen Sie, das verstehe ich nicht!

Vom Kasernenhof.

Unteroffizier: Was sind Sie in Ihrem bürgerlichen Beruf?
Rekrut: Holzschneider.
Unteroffizier: Die Feintheuerei müßt Sie nichts: bleiben wir hübsch beim Holzhacker!

Ideenverbindung.

Kommerzienrätthin Streberheim (nebst Gatten am Zadenfall im Riesengebirge): Was meinst, Ludwig, wenn ä paar Zaden auch für uns abfallen thäten?

Dienstfertig.

Oberst (zum neuen Burschen): Sonnabend gebe Herren Kameraden Souper; meine Nichte wird die Honneurs machen!
Bursche: Aber, Herr Oberst, die Honneurs, die kann ich mir doch nicht nehmen lassen!

Parte Erinnerung.

Gatte (nach einer häuslichen Szene): Ach, Klara, in unserem Brautstand war's doch schön!
Gattin: Wie kommst Du denn auf einmal darauf?
Gatte: Ja, da hätte ich doch noch unsere Verlobung zurückgehen lassen können!

Hartnäckig.

M: Sie müssen doch viel Geld besitzen, wenn Sie, wie ich höre, so viel Vergnügen mitmachen.
B: Ich benahre, ich bin jeden Abend zu Hause.
M: Na, dann müssen Sie doch aber kolossal viel sparen.

Misträuisch.

Journalist (vergeblich seine Verlobungsanzeige in der Zeitung uchend): Donnerwetter, sollte die auch abgelehnt sein?!

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Rotationsdruck und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.

Sie hat ihre Gründe.

Lucie: Du willst also den jungen Fischer nicht heirathen?

Udele: Nein.

Lucie: Und warum nicht?

Udele: Mama mag seine Familie nicht, Papa hält nicht viel von seinem Charakter, mir sagen seine Umgangsformen nicht zu . . . und dann, will ich Dir sagen, hat er noch nicht um mich angehalten.

Variante.

(Einem Studenten ins Stammbuch.)

Was Du ererbt von Deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es zu verzeihen!

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Von der Familienzeitschrift „**Illustrirte Chronik der Zeit**“ (Union, Deutsche Verlags-Gesellschaft in Stuttgart) liegt uns das soeben erschienene erste Heft des Jahrgangs 1898 vor. Neben einer Fülle von vorzüglich gelungenen, die mannigfaltigste Abwechslung bietenden Textillustrationen weist das erste Heft eine in Farbendruck prachtvoll ausgeführte Extra-Kunstbeilage, betitelt „Die erwünschte Auskunft“ auf, die dem Beschauer eine ergötzliche Szene in der herrlichen Hochgebirgswelt vor Augen führt. Für das Lesebedürfnis tragen Romane und Novellen reichlich Sorge; Arbeiten von Autoren ersten Ranges, wie „Der Todte von Horror-Inseln“, Roman von Harry Sheff, „Die Mächerin“, historischer Roman von Paul Mahalin, ferner eine kulturgeschichtliche Skizze „Bräutliches Leid“, sowie weitere interessante und lehrreiche Aufsätze zählen zu den besten Erzeugnissen der modernen Literatur. Wer Werth darauf legt, laufend über die wichtigsten Ereignisse der Gegenwart unterrichtet zu sein, dem können wir die „Chronik der Zeit“ angelegentlichst empfehlen; der Abonnementspreis von 25 Pfennig für das Vierteljahrsheft ist in Anbetracht des reichen Inhalts und der vorzüglichen Ausstattung ein ungemein billiger zu nennen. Das erste Heft liefert jede Buchhandlung bereitwillig zur Ansicht.

— Ueber den Beherrscher von Siam, der gegenwärtig zum Besuch seiner abendländischen Kollegen Europa durchreist, veröffentlicht der bekannte Reiseschriftsteller Ernst von Hesse-Wartegg einen interessanten Artikel im jüngsten (23.) Heft der illustrierten Halbmonatschrift „**Vom Fels zum Meer**“ (Stuttgart, Union Deutsche Verlagsgesellschaft). Unter den Illustrationen, die diesen Artikel begleiten, befindet sich auch das nach der jüngsten Aufnahme in Genf hergestellte Bild, welches den König in Begleitung des Schweizer Bundespräsidenten darstellt. Unter dem Titel „Zur Marine!“ erzählt uns Hans Nagel von Brave in einer fortlaufenden Reihe sehr anregender, novellistisch gefärbter Aufsätze den Werdegang eines Seeoffiziers; die hübschen Bilder dazu hat der bekannte Marinemaler Wally Stömer geliefert. Eine sehr lustige und für Verzagter lehrreiche Geschichte: „Auf nie erstiegenem Gipfel“ von Hans Hoffmann eröffnet das Heft, das an novellistischen Beiträgen außerdem noch die Fortsetzung des spannenden Romans „Alltagsleute“ von W. Meyer-Förster und den Schluß einer anmuthigen Novelle „Blom contra Blom“ vom Luise Schend enthält. Von dem reichen Bilderschmuck seien hervorgehoben die Kunstblätter: Nach der Messe von Giacomo Mantegazza, Der Hafen von Niva von R. Ruff, Abendlied von C. Serper und Ringlämpfer von C. Bachrach-Barée, sowie die reizende Originalaufnahme Im Kornfeld von F. Heydenhaus.

— „**Das Avancement**“. Monatliche Uebersicht über die Personalveränderungen in der gesamten deutschen Armee. Herausgegeben von Rich. Schott. Heft 2/3, Preis pro Heft 50 Pf. Verlag „Das Avancement“ (L. Trautwein'sche Buchhandlung), Berlin W., Leipzigerstraße 8. „Das Avancement“ hat trotz der kurzen Zeit seines Bestehens bereits weiteste Verbreitung und die lebhaftesten Interessen in der Armee gefunden. Schon jetzt liegen die sauber ausgestatteten Hefte in fast sämtlichen Offizier-Kasinos aus, wo sie als willkommene Nachschlagehefte fleißig benutzt werden. Die Schriftleitung ist, den ihr aus dem Leserkreise zugehenden Anregungen folgend, unausgesetzt bemüht, die Uebersichtlichkeit zu erhöhen und den Text nach allen Richtungen hin zu erweitern und zu vervollkommen. Bei dem uns vorliegenden dritten Heft sind die Veränderungen nach Rubriken: Abgang, Zugang, Beförderung u. s. w. geordnet, so daß das Nachtragen mit großer Leichtigkeit geschehen kann. Außerdem ist auch die „Anciennitätsliste“ sorgfältig herbeizufügen und dem Heft 3 eine Anciennitätsliste der bayerischen Generale und Stabsoffiziere nach dem gegenwärtigen Stande beigegeben worden, die besonders viel benutzt werden wird, weil die dem Militär-Samdbuch für das Königreich Bayern angefügte Rangliste bereits aus dem Jahre 1895 stammt.



Landwirthschaftliche Mittheilungen.

Redigirt von Landes-Oekonomierath J. von Mendel-Steinfels zu Halle (Saale).

Dritte Thierschau der Zuchtgenossenschaft Steigra zu Nebra a. U. am 16. Juli 1897.

(Schluß.)

Klasse IV war von reinblütigen tragenden Simmenthaler Färsen besetzt und wies 38 Nummern auf. Im Allgemeinen darf man der Genossenschaft zu diesem Zuchtmaterialie Glück wünschen. Die gut geformten Thiere verriethen eine sorgfältige Aufzucht. Wenn eine Anzahl sehr schön gebauter Färsen keine Berücksichtigung bei der Prämimirung finden konnte, so lag das daran, daß dunkle Hornspitzen als Zeichen unreiner Rasse sie von der Preisbewerbung ausschlossen. Besondere Anerkennung verdienen eine 3jährige Färs des Gutsbesizers Aug. Koch-Schönerwerda, dem eine silberne Medaille zuerkannt wurde, und die Färs „Silda“, 3jährig, des Gutsbesizers Joh. Magdeburg-Albersroda, für die derselbe den 1. Preis von 40 Mk. erhielt. An Prämien kamen in Klasse IV weiter zur Vertheilung: 1 bronzenne Medaille, 3 zweite Preise à 20 Mk. und 4 dritte Preise à 10 Mk.

In Klasse V konkurrierten 40 Stück reinblütigen Simmenthaler Jungviehes. Auch hier durfte man mit den ausgestellten Thieren, bis auf einige im Wuchse zu sehr zurückgebliebene Exemplare, recht wohl zufrieden sein. Gutsbesitzer Koch-Schönerwerda errang sich in dieser Klasse einen weiteren 1. Preis von 40 Mark für eine sehr schöne einjährige Färs. Die silberne Staatsmedaille erhielt Gutsbesitzer L. Müller-Tröbsdorf für seine zweijährige Färs „Jette.“ Seine Färs „Jda“ hätte ebenfalls Anspruch auf eine Auszeichnung gehabt, wenn die Preisrichter nicht gerechte Bedenken getragen hätten, ein derartig fettes Thier, dessen Zuchtwerth durch seine Kondition wesentlich beeinträchtigt werden muß, zu prämiiren. Ferner wurden noch verliehen: 1 bronzenne Medaille, 2 zweite Preise à 20 Mk. und 4 dritte Preise à 10 Mk.

Klasse VI Zugoöhen und Zugkühe im Geschirr. Der rührige Vorstand der Zuchtgenossenschaft hatte beschlossen, auf der diesjährigen Schau zum ersten Male eine Zugprüfung zu veranstalten, um zu zeigen, daß die von der Genossenschaft gezüchteten Thiere auch als Zugvieh gut zu verwenden seien.

Die Zugprobe fand hinter dem Ausstellungsplatze statt und stand für diesen Zweck zwei Leiternwagen, ein schwererer für die männlichen Thiere und ein leichterer für die weiblichen, bereit.

An der Zugprobe theilnahmen sich 12 Gespanne, nämlich 5 Paar Ochsen und 7 Paar Kühe.

Die Zugprüfung wurde in der Weise vorgenommen, daß je ein Paar Zugthiere gleicher Kategorie vor denselben Wagen gespannt wurden und mit diesem eine Distanz von 300 Metern zurücklegen mußten. Da die Last, ein leerer Leiternwagen, welcher fortzuschaffen war, nicht groß war, so handelte es sich bei der Beurtheilung hauptsächlich um die Gängigkeit, um den gleichmäßigen Gang beider Zugthiere, um die Lenkbarkeit derselben und vor Allem um die Geschwindigkeit, in welcher der Weg zurückgelegt wurde.

a. Zugoöhen. Hier konkurrierten 4 Ochsen Gespanne und ein Bullengespann mit einander. Am besten gefielen 2 selbstgezogene, sechsjährige Zugoöhen, Simmenthaler Kreuzung, Nr. 272 und 273, Eigenthümer Jacob-Balgstädt. Die Ochsen legten den Weg in 3 Minuten zurück und zeichneten sich durch einen flotten, geräumigen Gang aus, sie wurden allerdings auch gut geführt; ihnen wurde der erste Preis. Ein zweites, etwas jüngeres

Ochsenpaar desselben Besitzers, ebenfalls selbstgezogen, Nr. 270 und 277, erwarben den zweiten Preis; sie brachten 4 Minuten für den Weg. Die beiden Bullen, Nr. 291 und 292 (bez. Nr. 18 und 58), Simmenthaler, angekauft, 3jährig und 1jährig, Besitzes Landwirth Hugo Kennenwig-Hofleben, konnten mit diesen beiden Ochsenpaaren nicht konkurriren, sie waren zwar gute Gänger, zogen jedoch zu ungleichmäßig, auch lahmt die linke am linken Hinterfuße, sie konnten nur den dritten Platz behaupten.

b) Zugkühe. An Zugkühen wurden 7 Gespanne vorgeführt. Die Kühe waren im Allgemeinen lebhafter, flotter im Gange, als die Ochsen. Als die gängigsten erwiesen sich die zweieinhalbjährige Kuh Nr. 270 (bez. Nr. 336) und die zweijährige Färs Nr. 271 (bez. Nr. 337), beide waren Simmenthaler Kreuzungen, Züchter und Eigenthümer G. Schmidt-Nebra, sie gebrauchten, um die 300 Meter lange Strecke zurückzulegen 2 Minuten 50 Sekunden.

Den 11. Preis erhielt ein Gespann von Friedrich Niedersberg-Albersroda, bestehend aus einer selbstgezogenen Simmenthaler Färs Nr. 283 (bez. Nr. 185) und einer ebenfalls selbstgezogenen Simmenthaler Kuh Nr. 282 (bez. Nr. 116); sie legten den Weg in 3½ Minuten zurück.

Auch die Leistungen der übrigen Zugthiere waren befriedigend. Durch die Zugprüfung hat die Genossenschaft bewiesen, daß das von ihr gezüchtete Material vortreffliche Zugthiere abgibt.

Klasse VII. Kreuzungsvieh mit Simmenthaler Blut. Diese Klasse war mit ca. 30 Stück besetzt. Auch hier fehlte es nicht an hervorragenden Exemplaren. Am besten hatte hier Herr Hellmuth-Nebra abgetrennt. Seine sehr schöne, selbstgezogene siebenjährige Kuh „Beta“, No. 328, erhielt den ersten, die zehn Jahre alte selbstgezogene „Algebra“, No. 326, den ersten 11. Preis.

Klasse VIII. Verkaufsvieh. In dieser Klasse hatte der bekannte Zuchtviehlieferant Krötenhardt aus Klauen 13 aus Oberbaden, und zwar aus dem Zuchtbezirke Meßkirch, importirte Simmenthaler zum Verkauf ausgestellt. Die Bestrebungen Krötenhardts, nur gutes, reinerassiges Zuchtvieh zu importiren, wurden durch die Verleihung einer silbernen Medaille anerkannt.

In Klasse IX kamen die Zuschlagspreise zur Vertheilung. Den ersten Preis in Abtheilung a für beste Gesamtleistung, die Staatsmedaille, erkannte man einstimmig Herrn von Hellsdorf-Zingst zu, den 11. Preis von 60 Mk. Gutsbesitzer Koch-Schönerwerda und den 11. Preis Gutsbesitzer Hellmuth-Nebra.

Den Siegerpreis für die beste Zuchtleistung in Abth. b erntete Herr Joh. Magdeburg-Albersroda für seine schöne Färs „Silda“.

Im Familienwettbewerb, Abth. c, erhielten die silberne Medaille Herr Joh. Magdeburg-Albersroda, den 1. Preis von 50 Mark Herr Aug. Koch-Schönerwerda, die bronzenne Medaille Herr Hellmuth-Nebra, den 2. Preis von 30 Mk. Herr Köpfer-Wegendorf und Diplome der Landwirtschaftskammer die Herren v. Hellsdorf-Zingst, Müller-Tröbsdorf, Fr. Dretnütz-Nebra und Blanke-Balgstädt.

Die Siegerpreise endlich, à 50 Mk., in Abth. d bis f für die besten selbstgezogenen Thiere, erkannte man zu den Herren: Aug. Koch-Schönerwerda für Bullen Nr. 51, v. Hellsdorf-Zingst für Kuh „Henriette“ und Aug. Koch-Schönerwerda für Färs „Silda“.

Die diesjährige russische Getreideernte.

Ueber die diesjährige russische Getreideernte, über die seit einiger Zeit ungünstige Nachrichten auftauchen, hat die Landwirtschaftskammer für die Provinz Posen bei den dortigen deutschen Konsulaten und anderen maßgebenden Stellen Erkundigungen eingezogen. Es lassen sich danach jetzt nachstehende Angaben machen:

Nach den bei dem russischen Ackerbauministerium eingegangenen Nachrichten von ca. 7000 Berichterstattern aus allen Landestheilen waren die Witterungsverhältnisse während des Monats Mai und des ersten Drittels des Juni in dem größeren Theile Rußlands für die Entwicklung des Saatenstandes ungünstig.

Der Stand der Winterfrüchte war in dem beträchtlichen Theile des Schwarzgebirges (im südlichen Rußland) um die Mitte Juni theils unbefriedigend, theils ganz schlecht, dagegen in dem nicht Schwarzgebirge mit wenigen Ausnahmen befriedigend bis gut. Merkwürdig gebessert hatte sich der Stand der Winterung während des Monats Mai in den südrussischen (ausgenommen das Dongebiet), kleinrussischen und neurußischen Gouvernements; sonst sind wesentliche Besserungen in dem Stand des Winterfrüchtes nicht wahrgenommen worden. Am schlechtesten stand das Wintergetreide, namentlich der Roggen, in den centralen landwirthschaftlichen Gouvernements, also gerade in dem produktivsten Gebiete für Roggen. Nach zahlreichen Nachrichten aus den Gouvernements Tambow, Tula, Rjasan, Orel und Kursk erinnerte Mitte Juni dort der Stand des Winterfrüchtes an die Verhältnisse des Winterjahres 1891.

Befriedigend war im Allgemeinen der Stand des Winterfrüchtes in den kleinrussischen, neurußischen, südwestlichen, litauischen und weißrussischen Gouvernements, in den nördlichen Gouvernements des Weichselgebietes, sowie in den Gouvernements Moskau, Perm, Odonez und Archangelsk. In den übrigen Theilen Rußlands war der Stand des Wintergetreides gut.

Besser haben sich die Sommerfrüchte entwickelt. Unbefriedigend bis schlecht standen dieselben im Dongebiete, im Gouvernement

Wirachan, im südlichen Theile der Gouvernements Samara und Saratow, in dem Gouvernement Woronesch und theilweise in denen von Tula, Moskau und Kaluga. Einen besseren Stand hatte das Sommerfrüchte in den centralen landwirthschaftlichen und in den unteren und mittleren Wolga-Gouvernements, im Permischen, in den weißrussischen, sowie zum Theil in den Gouvernements Taurien, Zekaterinoslaw und in Giskautafien aufzuweisen. In den übrigen Theilen Rußlands stand das Sommerfrüchte meist gut.

In der Zeit seit Mitte Juni haben sich die Verhältnisse im Allgemeinen nicht zum Besseren gewendet, wenigstens beim Wintergetreide. Die südlichen Gouvernements (Bessarabien, Cherson, Taurien, Zekaterinoslaw), sowie diejenigen von Kiew, Wolhynien, Podolien, Tschernigow, Poltawa, Charkow, Kursk, Orel erwarten in Wintergetreide nur noch eine mittlere bis untermittlere Ernte. Auch in Polen haben sich die anfangs befriedigenden Aussichten infolge der ungünstigen Witterung schlechter gestaltet. — Der Stand der Sommerfrüchte scheint sich dagegen im Allgemeinen gebessert zu haben.

Hervorzuheben ist noch, daß in diesem Jahre die Schädigungen durch Insekten, besonders Heuschrecken und Käufelkäfer, sehr stark sind; auch Heuschrecken, Ziesel und Feldmäuse sind stellenweise sehr schädigend aufgetreten.

Die Hebung des inländischen Zuckerverbrauchs.

Unter den Beschlüssen, welche der Ständige Ausschuss des Deutschen Landwirtschaftsrathes in seiner diesjährigen Sitzung am 9. Juli in Eisenach bei der Berathung über die Lage der Zuckerindustrie gefaßt hat, lautet Punkt 3 folgendermaßen:

„Das Gedeihen der Zuckerindustrie ist vor Allem in einer Hebung des Inlands-Zuckerverbrauchs zu suchen und ist diese in erster Linie durch die Herabsetzung der Verbrauchssteuer anzustreben.“

Zu der Erreichung dieses Zieles ist es jedoch weiterhin erforderlich, daß die Bevölkerung zu dem Zucker als Genuß- resp. Nahrungsmittel eine Stellung einnimmt, die dessen Bedeutung als letzteres mehr in den Vordergrund rückt, als dies bisher geschehen ist. Die darauf hinstrebenden Bestrebungen würden natürlich verlorene Liebesmühe sein, wenn der Zucker nicht in der That vom ernährungs-physiologischen Standpunkte aus als eine, bis jetzt nur noch viel zu wenig bekannte, Kraftquelle für den menschlichen Körper zu betrachten wäre.

Die heutige Physiologie nimmt dem Zucker gegenüber eine ganz andere Stellung ein, als das große Publikum. Dies führte in der am 16. und 17. Juni d. J. zu Hamburg abgehaltenen Jahresversammlung des „Vereins für die Rübenzuckerindustrie des Deutschen Reiches“ Herr Dr. Hager-Berlin nach einem Bericht des „Prager Zuckermarkt“ aus.

Gerade in neuerer Zeit haben verschiedene Versuche ergeben, daß der Zucker in der Kraftproduktion des menschlichen Körpers eine ganz besondere Bedeutung besitzt.

Früher sei man der Meinung gewesen, daß einzig und allein das Eiweiß die Leistungen der Muskelkraft hervorbringt, dann ist man darauf gekommen, daß der Muskel auch Zucker verbraucht, und schließlich ist Esseen soweit gegangen, zu behaupten, daß der Zucker überhaupt die einzige Kraftquelle des menschlichen Körpers ist, daß die anderen Nährstoffe im Körper erst zu Zucker umgebildet werden, um zur Kraftproduktion verbraucht werden zu können. Man habe weiter festgestellt, welche Mengen Zucker verzehrt werden müssen, um eine bestimmte Arbeitsleistung hervorzubringen. So habe W. Harley in London gefunden, daß der Genuß von 500 g Zucker während eines Hungertages die geleistete Arbeit um 61–75 Proz. erhöht; daß, zu einer frugalen Mahlzeit genossen, eine Menge von 200 g die Arbeitsleistung um 39 Proz. erhöht und daß zu einer reichlichen Mahlzeit eine Zuckerbeigabe die geleistete Arbeit um 8–16 Proz. steigert.

Wenn nun die Wissenschaft unwiderleglich dargethan hat, daß der Zucker eine hervorragende Kraftquelle für den menschlichen Körper ist, dann haben die Produzenten des Zuckers alles Interesse daran, der Verwendung des Zuckers in dieser Richtung ihre Aufmerksamkeit zu schenken, weil eine steigende Ausbehnung des Konsums zu erwarten ist, wenn wir den Zucker nicht mehr bloß als Labial für den Gaumen, sondern als Kraftquelle betrachten; denn dann sind alle Menschen, deren Beschäftigung eine besondere Kraftleistung erfordert, auf erhöhten Zuckergenuß hingewiesen. Der Theil des Volkes aber, an dessen Kräftezustand wir alle das höchste Interesse haben, ist das Heer. Es war darum ein glücklicher Gedanke von Heinrich Firschberg, in einer Broschüre, die 1895 unter dem Titel: „Die Zuckerration des Soldaten“ erschienen ist, den Vor-

schlag zu machen, den Zucker in die Verpflegung der Armee einzuführen. Diese Schrift hat auch das Interesse der Militärverwaltung erregt, und das preussische Kriegsministerium hat den Stabsarzt Dr. Schumburg beauftragt, Versuche über die Wirkung der Zuckernahrung anzustellen. Er ist zu dem Ergebnis gekommen, daß nach vorangegangener großer Muskelanstrengung die Kraftleistung schon bei Verabreichung von 30 g Zucker eine ganz erheblich höhere ist, und zieht daraus den Schluß, daß die Darreichung selbst kleiner Zuckergaben die Leistungsfähigkeit der ermüdeten Muskeln in kurzer Zeit erhöht. Am Schlusse seines Berichtes sagt Schumburg: „Zur Bestätigung dieses Resultates müßten nun Versuche im Großen vorgenommen werden, bei denen $\frac{1}{4}$ – $\frac{1}{2}$ Stunde vor großer Muskelanstrengung oder sobald die ersten Zeichen von Ermüdung eintreten 30 g Zucker gegeben werden.“ — Daß dies geschehe, daran habe die Zuckerindustrie das größte Interesse, denn es handle sich, wenn die Zuckerbeköstigung beim Militär eingeführt werde, nicht bloß um die Mengen, die der Soldat für sich verzehrt, sondern der Soldat, wenn er ausgehient ist, wird an Zuckergenuß gewöhnt sein und wird diese Gewohnheit in die breitesten Schichten des Volkes hineintragen, und so wird das Zuckerbedürfniß des Volkes überhaupt auf eine höhere Stufe gebracht werden. Der Anfang mit der Einführung des Zuckers in die Armee sollte ja nun, allerdings in geringem Maße, schon gemacht werden. Es sei ernstlich in Aussicht genommen, den Zucker zunächst in die sogenannte eiserne Ration aufzunehmen, die freilich nur im Nothfalle angegriffen werden dürfte. Die eiserne Ration werde allerdings von Zeit zu Zeit erneuert; trotzdem sei es nur eine geringe Menge, die auf diese Weise Verwendung findet. Aber es sei ein Anfang, und ein sehr beachtenswerth und dankenswerth Anfang. Man müsse danach streben, dem Zucker auch Eingang in die tägliche Ration zu verschaffen.

Um eine Anregung hierzu zu geben und ev. um etwas Positives zu erreichen, macht Herr Dr. Hager den Vorschlag, der Verein für die Rübenzuckerindustrie des deutschen Reiches möge der Militärverwaltung für einen Versuch im Großen den erforderlichen Zucker zur Verfügung stellen.

In der sich an diese Ausführungen anschließenden Debatte fand der Gedanke, daß die Vermehrung des inländischen Zuckerkonsums auch im Interesse der Bevölkerung sehr zu empfehlen sei, allseitige Anerkennung.

Zum Schlusse lenkte dann Herr Direktor Dr. Ruhnke-Stralund die Aufmerksamkeit der Versammlung noch auf Versuche mit Zuckerverfütterung an Schweine, Kälber u. s. w. mit denaturirtem steuerfreiem Nachprodukt. Dabei wurde festgestellt, daß bei Zugabe von 1 Pfd. Zucker bei Schweine-mast die Schweine ungefähr um 1 Pfd. an Lebendgewicht zunahm, eine ausgezeichnete Verwerthung des Zuckers, da das Nachprodukt nur 8–9 Pfg., das Pfund Lebendgewicht vom Schwein aber 30 Pfg. kostet. Ähnlich liegt es bei den Kälbern. Redner hat in den letzten $\frac{1}{4}$ Jahren über 300 Ctr. Nachprodukte auf solche Weise verwerthet und meint, durch Anregung der Landwirthe ließe sich hier ein großes Absatzgebiet schaffen.

Blutmelasse.

Ueber die Verwerthbarkeit der Blutmelasse und über einige Fütterungsversuche mit derselben berichtet in den Blättern für Ackerbau P. Doerfling-Gröbers in nachfolgendem kurzen Artikel:

Nachdem sich die Fütterung von reiner Melasse, Melasse-trockenschneiteln und verschiedenen Melassefuttermischungen an vielen Orten günstig eingeführt hat, tritt jetzt eine neue, fast in allen zivilisirten Staaten patentirte Art einer Melassefuttermischung auf: Die Blutmelasse, enthaltend 10 bis 20 Proz. Melasse mit 90 bis 80 Proz. Blut. Durch eine derartige Mischung wird für die Schlachthäuser eine äußerst vortheilhafte Verwerthung des Blutes zu erreichen sein.

Die Neigung zu schnell eintretender Ferkelung hat bis jetzt eine völlig gewinnbringende Ausnutzung der Blutmengen verhindert. Die Mischung von Melasse und Blut dagegen, wie sie von den Chemikern Friedrichsen und Clausen erfunden ist, bietet eine ungemein bequeme Art und Weise, die Nährstoffe des Blutes, welche die der Melasse in hohem Grade ergänzen, vortheilhaft als Futter zu verwenden, da sich nach den bisherigen Untersuchungen beide Stoffe völlig mischen und eine Ferkelung des Blutes nicht mehr erfolgt.

Geb. Rath Fresenius hat eine solche Mischung 1 Monat offen stehen lassen, ohne daß irgend eine wahrnehmbare Fäulung eintrat.

Die Mischung hat nach seiner Aussage eine schöne, rothe Farbe, welche innerhalb der Beobachtungszeit, wie auch der frische Geruch von Blut und Melasse, konstant blieb.

Als rationell bezeichnet Fresenius die Methode der Erfinder, solche Mischung von Meie oder anderen Futtermitteln auszufrägen zu lassen, so daß das definitive Gemisch als völlig trockenes, haltbares Futter zum Versandt gelangen kann.

Nach Untersuchung der Versuchstation Halle enthielt ein Probe dieses Futters:

Feuchtigkeit	9,4%
Eiweiß	24,19 = (95,9% verdaulich)
Amide	3,56 =
Fett	3,15 =
Nische	7,60 =
Rohfaser	8,60 =
N freie Extraktivstoffe	43,50 = (24,45% Zucker).

Die angestellten Fütterungsversuche haben bisher befriedigende Resultate ergeben, eine größere Wirthschaft konstatirte 5% Milchsteigerung, in einer anderen Wirthschaft wurde gegeben:

	an Kühe	an Ochsen
1,5 kg Sonnenblumenkuchen	2,5 kg	
25,0 = frische Schnitzel	30,0 =	
1,0 = Blutmelasse	3,0 =	

Der Zustand und Appetit der Versuchsthier war während der Probefütterung von 3 Monaten normal. Nicht mit Unrecht wurde an dieser Stelle das Bedenken gegen Uebertragbarkeit von Tuberkulose ausgesprochen und vorherige Erhigung des Blutes verlangt.

Ein anderer Versuch berichtet von Pferden, 5 Pfd. Blutmelasse per Kopf, welches Quantum bald angenommen und gierig gefressen wurde. Auch mit Verfütterung von Blutmelasse an Schweine, Hunde, Federvieh wurden günstige Resultate erzielt.

Es ist demnach anzunehmen, daß auch diese Art der Futtermischung mit Melasse den Abzug von Melasse für Futterzwecke begünstigen wird.

Kleinere Mittheilungen.

Schätzung des Einkommens aus selbstbewirtschaftetem Grundbesitz zum Zwecke der Steuerveranlagung. Eine Zuschrift des Landwirths E. M. in H. giebt über die in seiner Gegend geübte Veranlagung zur Einkommen-Steuer einige Mittheilungen, die für recht viele Leser von Interesse sein werden.

Der Steuerpflichtige bewirtschaftet nach seinen Angaben mit einem Sohn und 2 Töchtern ohne fremde Arbeitskräfte einen 20 ha großen Grundbesitz und ist, da eine Buchführung nicht vorhanden, nach allgemeinen Normen zur Einkommensteuer herangezogen. Dazu ist ihm außerdem für den in der Wirthschaft thätigen Sohn die Summe von 200 Mark und für die beiden gleichfalls im Betriebe thätigen Töchter je einmal eine solche von 200 Mark als Einkommen aus gewinnbringender Beschäftigung hinzu gerechnet. Seinem Briefe zufolge sind nun in dortiger Gegend Betriebe von über 25 ha derartig zu veranlagern, daß für die in der Wirthschaft mitarbeitenden Kinder nichts angerechnet wird.

Bei der Voraussetzung, daß man pro ha die gleiche Norm bei Festsetzung des Einkommens anwendet, muß es befremdlich erscheinen, daß Betriebe unter 25 ha das Einkommen der Kinder als steuerpflichtig betrachten, während solche über 25 ha das Einkommen der Kinder frei lassen.

Nach dem Preussischen Einkommensteuer-Gesetz mit seinen Ausführungsbestimmungen, und dieses allein ist maßgebend, kann ein solches Vorgehen nicht motivirt werden. Es sagt allerdings Artikel 6 des genannten Gesetzes: Dem eigenen Einkommen des Steuerpflichtigen ist zuzurechnen das etwaige besondere Einkommen der Kinder, welche von dem Familienhaupte oder außer dem Hause Wohnung und Unterhalt empfangen." Dabei ist nun einer Grenze zwischen kleinerem und größerem Besitz mit keinem Worte gedacht. Bringt demzufolge die Veranlagungskommission eine Summe für die Thätigkeit der Kinder in Anschlag, so muß es überall geschehen, in kleinen sowohl wie in großen Wirthschaften.

In dem hier zu Grunde liegenden Falle ist das Einkommen, welches für die Kinder angenommen wurde, wiederum in Abzug zu bringen, sobald ihnen nach dem angeführten Artikel der Ausführungsbestimmungen für ihre Thätigkeit nicht nur Taschengeld, sondern Gehalt oder Lohn gewährt wird. Im Falle des Nichtvorhandenseins von Kindern müßten Dienstboten mit entsprechendem Lohn gehalten werden und dieser Lohn wäre selbstredend abzugsfähig.

Wenn die Kinder die Stelle von Dienstboten vertreten und wenn ihnen nach Uebereinkunft, die nicht einmal schriftlich zu sein braucht, von dem Haushaltsvorstand ein bestimmter Lohn ausgesetzt wird, der sonst den Dienstboten zukommen würde, so ist laut den Entscheidungen des Oberverwaltungs-Gerichts die festgesetzte Biffer, sobald sie gebräuchlichen Verhältnissen entspricht, abzugsfähig.

Zur Verwendung des ausgewachsenen Roggens. Eine in der jetzigen Zeit recht beachtenswerthe Mahnung spricht in der Deutschen Landw. Presse A. Küster-Pürben aus in folgenden auf die zweckmäßigste Verwendung ausgewachsenen Roggens hinweisenden Worten:

„An viele Landwirthe tritt in diesem Jahre wohl die Frage heran, was mit dem unverkäuflich gewordenen Roggen zu beginnen ist. Da meine ich nun, daß die Verwendung zu Futter in geschrotetem Zustande das beste und einzig mögliche ist. Es wird dadurch der Hafer für den Verkauf frei, und es braucht nicht Mais, Meie, Futtermehl oder dergl. gekauft zu werden. Man muß bei dieser Fütterung natürlich vorichtig zu Werke gehen. Nicht man unter das Futterschrot 0,50 Proz. Viehholz, dann, meine ich, darf man keine unangenehmen Zufälle bei Pferden, Kindern, Schafen und Schweinen befürchten. Für Kinder, Schafe und Schweine dürfte das Kochen die Unschädlichkeit noch mehr sichern. Von mir ist einmal ausgewachsener Weizen so ohne jeden Nachtheil verwendet.“

Ich habe etwa 600 dz solch ausgewachsenen Roggens zu erhoffen. In meinem Wirthschaftsplan sind an Futtermitteln, die dadurch ersetzt werden könnten, jedoch nur 350 dz verzeichnet. Da nun eine andere Verwerthung, etwa durch Verkauf, ausgeschlossen erscheint, so, meine ich, wird nichts weiter übrig bleiben, als noch Vieh zur Weiterverarbeitung dieses unverkäuflichen Erzeugnisses aufzustellen. Ich glaube, daß dazu Mastschweine sich am meisten eignen, auch bringen sie am schnellsten wieder baares Geld, was bei dem Vorfall der Einnahmen aus der Roggenernte doppelt erwünscht sein wird. Da nun wohl so wie ich manch Aenderer auch denken wird, werden jedenfalls die Ferkelpreise sehr bald in die Höhe gehen. Man sichere sich also baldigst seinen voraussetzlichen Bedarf.“

Ueber eine interessante Entscheidung des Reichsversicherungsamts berichtet die Zeitschrift der Landwirtschaftskammer für die Provinz Sachsen. Eine Wittve im Kreise Hlogau, die ein Hektar Land bewirtschaftet und zwei Biegen unterhält, verunglückte beim Verlegen der Fenster mit Moos. Ein Antrag auf Auszahlung einer Unfallrente in landwirthschaftlichen Betriebe wurde abgelehnt, weil das Verlegen der Fenster nicht zu den landwirthschaftlichen Beschäftigungen gehöre. Das Schiedsgericht in Hlogau bejahte indes letzteres und sprach der Wittstellerin eine tägliche Unfallrente von 50 Pf. zu. Hiergegen erhob die schlesische landwirthschaftliche Berufsgenossenschaft Rekurs. Das Reichsversicherungsamt verwarf denselben indessen, weil es sich hier um einen echten kleinbäuerlichen Betrieb handelt, in dem die ganze Lebenshaltung der Unternehmerin untrennbar mit der Landwirthschaft verknüpft ist und ihre Verrichtungen, soweit sie nicht lediglich persönlichen Zwecken dienen, dem landwirthschaftlichen Betriebe im Sinne des landwirthschaftlichen Unfallversicherungsgesetzes noch zugerechnet werden müssen. Das Verlegen der Fenster mit Moos kann um so weniger hiervon ausgenommen werden, als es sich den laufenden Reparaturen und sonstigen mauararbeiten im Sinne des Paragraph 1 Absatz 4 des Unfallversicherungsgesetzes begrifflich nähert.

Subtiläum-Roggen. Eine neue Roggen-Varietät, die durch Kreuzung des Victoria- und des Triumphroggens, sowie durch sorgfältige Auswahl der größten und schwersten Körner herangezüchtet worden ist, empfiehlt unter dem Namen Subtiläum-Roggen die landwirthschaftliche Versuchstation in Beska bei Pardubitz (Böhmen). Die

selbe ist bereit, 5 kg dieser neuen Varietät um 2,50 Mark den Landwirthen zu Anbauverleihen zu überlassen. Ueber die Erträge desselben liegen uns folgende Berichte vor: Der Züchter, Henderson, baute auf vier gleichen Parzellen gleicher Bonität vier verschiedene Roggenvarietäten an und erntete auf 1/4 ha

vom Schlanstädter	6,8 hl Körner
vom Montagner	7,2 " "
vom Brobsteier	7,4 " "
vom Jubiläum-Roggen	10,8 " "

Ein Herr Martin Müller in Neustadt baute 5 kg des Jubiläum-Roggens am 18. September 1896 auf einem guten sandigen Lehmboden, den er zur Hälfte mit Kuhdünger, zur Hälfte mit Superphosphat gedüngt hatte, sehr dünn an und eggte ihn flach (4 cm tief) ein. Der Roggen befruchtete sich reichlich (15—18 Schößlinge) und lieferte nach Ausdrosch 230 kg schöner, gleichmäßiger Körner, also einen 46fachen Ertrag. Die Wirtschaftsverwaltung in Petrowitz stellte mit dem Jubiläum-Roggen einen größeren Versuch an, indem dieselbe 48 kg des neuen Roggens mittelst Melicharschen Säemäschine zu Ende September 1896 auf einen halben ha anbauen ließ. Der Ertrag war in der That überraschend. Der Roggen überwinterte vorzüglich, befruchtete sich außergewöhnlich und ergab nach dem Drosch 15 Meterzentner großer Körner, also einen 30fachen Ertrag.

Eine neue Verwendung der Maisstengel. In einem großen Theile Deutschlands gediebt bekanntlich der Mais, wenn auch sein Same ja in den meisten Gegenden unseres Vaterlandes nicht reif wird, sondern man ihn nur als Grünmais oder eingesäuert zu Futterzwecken benützt.

Es eröffnet sich nun jetzt nach einer Mittheilung der Deutschen Landwirtschaftlichen Presse die Aussicht, infolge einer neuen technischen Verwendung der Maisstengel eine neue Abzweigung für den Mais zu finden. Diese Verwendung beruht auf der Eigenschaft des Markes des Maisstengels Wasser rasch aufzusaugen und sich dabei sehr stark auszudehnen. Ein solches Material gebraucht man dazu, um eine Einlage zwischen dem inneren und äußeren Panzer auf Kriegsschiffen herzustellen. Wird der äußere Panzer von einer Kugel durchbohrt und dringt Wasser in das Loch ein, so schwillt das aus dem Mark hergestellte Material mit unübersehbarer Kraft auf und verstopft das Loch. Zur Gewinnung des Markes wird der von den Blättern befreite Stengel in 3 Zoll lange Stücke geschnitten und das Mark mittelst eigens dazu konstruierter Maschinen daraus entfernt und weiter verarbeitet. Das ganze Verfahren wird durch Patente geschützt. Nach Entfernung des Markes werden die Stücker Stengel grob gemahlen und als Beifutter in den Handel gebracht, das als Ersatz für Strohhäcksel jedenfalls guten Absatz in den Städten finden wird. Ueber seinen Futterwerth ist allerdings bis jetzt wenig bekannt. Während des letzten Winters hat eine Fabrik, welche im Besitze der Patente ist, die Maisstengel von 50 000 ha Land verarbeitet und errichtet augenblicklich 3 weitere Fabriken, eine in Indiana und zwei in Illinois. Um auch für

Deutschland eine neue Abzweigung für Mais zu diesem Zwecke zu erhalten, bedarf es allerdings erst eines Uebereinkommens mit den hiesigen Patentinhabern, dort eine Fabrik zu errichten.

Preise für Schlachtvieh nach Lebendgewicht in Halle a. S.
In der Zeit vom 13. August bis 19. August 1897 einschließlich
a) von Fleischern den Landwirthen bezahlte reise.
von Händlern erzielte Preise:

	Qualität	Alter	Gewicht Pfd.	Erzielte Preise per Centner Mk.
Rübe	1.	5—6 jährig	1250—1320	32
	1.—2.	7 "	1280	30
	2.	9 "	1125	28
Dähnen	1.	6 "	1525—1850	35
	2.	8 "	1900	33—31
Ferkeln	1a.	3 "	1400	34
	1b.	3 "	1500	32
Schweine	1.—2.	2 1/2 "	1300	30
			300	49
			280	48
			310—210	47—45

Direkte Händlerpreise nach Schlachtgewicht:

Schweine		380—175	62
----------	--	---------	----

b) von den Mitgliedern des Landwirtschaftlichen Bauern-Vereins des Saalkreises erzielte Preise (bei sofortiger und bereits erfolgter Abnahme):

Rübe	1a.	4 jährig	1300—1450	33
	1.	6 "	1238	32
	2.	7 "	1180	30
Ferkeln	1a.	3 "	1300—1400	34
	1a.	8 "	1800—2000	35
Schweine			300	49
			320—275	48
			260	47
			295	45

Anzeigen.

Inserate
pro Zeile 20 Pfennig.

(Anzeigen für die „Landwirtschaftliche Mittheilungen“ sind nur an Otto Thiele, Spezial-Annoncen-Bureau für landwirthschaftliche Anzeigen, Berlin SW., Bernburgerstrasse 3, zu senden.)

Inserate
pro Zeile 20 Pfennig.

Die Leinen sind aus bestem Leder. Vorräthig: orange und naturfarbig.
Auf Wunsch in jeder Farbe.



Gottwald's Patent-Handenden.
Die beste Pferdeleine der Welt!

Sie bilden von einem Fahrknoten zum anderen Schlingen, welche dem Fahrer bei langem, scharfem Zügelhalten bestiger Pferde gestatten, Zeige- oder Mittelfinger einzusetzen. Hierdurch wird enorme Ausdauer gegenüber den Pferden gewonnen. Der Gebrauch erfolgt in der gewöhnlichen Weise.

Preise: Das Paar I. Qual. 10 M., II. Qual. 8,50 M.
Einzige Bezugsquelle:
Franz Gottwald,
Sattlermeister,
Lauban in Schlesien.

ersandtg. Nachnahme. Nicht konvenir. Handenden werd. retour genommen.

Notationsdruck und Verlag von Otto Thiele in Halle (Saale), Leipzigerstraße 87.

Berechtigte Landwirtschaftsschule Dahme (Mark).

Einjährigen-Zeugnisse. Fremdsprache nur Französisch. Obersterkianer können eventuell in Klasse II eintreten. Aufnahme Dienstag, 12. Oktober, früh 8 Uhr. Das mit verbunden

Landw. Winterjule.

Aufnahme am gleichen Tage. Auskunft erteilt

Direktor Dr. Gisevius.

= Prima = Manila- Bindegarn

für Garbenbinder und Strohbinder (Dreschmaschinen).

Claus Dreyer, Bremen.

Landw. Dienstboten
beforgt Franke's Landwirthsch.
Centralstelle, Berlin O., Breslau-
auerstraße 11a, am Schles. Bahn-
hof. T. A. VII. 3379.

Alle Anzeigen

welche für Landwirthe bestimmt sind, werden in fachgemässer Weise für sämtliche Zeitungen besorgt von dem Spezial-Annoncen-Bureau für landwirthsch. Anzeigen

Otto Thiele, Berlin SW., Bernburgerstrasse 3.